

Günter Oesterle

Mystifikation und Camouflage nach 1800. Ein Essay

Die Literaturproduktion um 1800 ist unter anderem deshalb so vieläugig und langanhaltend wirkmächtig gewesen, weil hier in dichter Konstellation eine Vorschule des Ästhetischen und eine Nachschule des Politischen zu beobachten ist. Die Forschung hat diesen Austauschprozessen zwischen artistischen Verhüllungstechniken bzw. virtuosen, mit Esoterik und Exoterik arbeitenden Vexierspielen in der Frühromantik und den in der Folgezeit durch die Politisierung der Literatur einsetzenden verdeckenden Schreibweisen nur wenig Aufmerksamkeit zugewendet. Grund dafür dürfte die Tatsache sein, dass das frühromantische Schreibarsenal nur formalästhetisch analysiert wurde, wohingegen umgekehrt die spätere Politisierung romantischer Literatur nur semantisch in den Blick kam. Beobachtet man aber Ironie und Arabeske auch schon in der Frühromantik in ihrer kulturpraktischen Verwendung, dann eröffnet sich ein bislang fast unbekanntes Zusammenspiel von ästhetischen Kulturtechniken des Mystifizierens und Vexierens in der Frühromantik mit der späteren Ausnutzung dieser ästhetischen Vorgaben in politischer Absicht. Dieses Wechselreiten von ästhetischer Vorgabe und politischer Nachnutzung reicht bis weit in den Vormärz hinein. Diese Art von Vorschule des Ästhetischen und Nachschule des Politischen ist nicht nur produktionsästhetisch von Belang. Nicht weniger wichtig ist seine rezeptionstheoretische Bedeutung. Sie hilft nämlich, die Grundproblematik der verdeckenden Schreibweise zu mildern. Das Dilemma der verdeckenden Schreibweise ist, dass in Zeiten politisch verschärfter Zensur der Zensor, obwohl er Spezialist ist, die Verdeckung nicht erkennen soll, wohingegen wache, auf Signale achtende Leser sehr wohl in der Lage sein sollen, den Text in seiner doppelten Lesart zu entschlüsseln. Dieses Dilemma entschärft sich tendenziell in einer Konstellation, in der der Zensor – u.a. generationell bedingt – anders literarisch sozialisiert ist als ein exklusiv trainiertes junges Publikum. Zugestanden wäre, dass Schreiber und Leser verdeckender Schreibweise auf eine zahlenmäßig kleine Elite begrenzt blieben. Viel spricht dafür, dass wir um 1800 eine solche Konstellation vor uns haben: Einem in der Aufklärung sozialisierten Zensor steht eine junge intellektuelle romantische Gruppierung gegenüber, die mit anderen „Codes“ arbeitet. Eine solche historisch für verdeckende Schreibweise günstige Konstellation ist in ihren Manövrierspielräumen zeitlich begrenzt. Die staatlichen Kontrollinstanzen lernen schnell dazu und bestellen einen romantischen Schriftsteller wie E.T.A. Hoffmann zum Zensor oder werben, wie z.B. Metternichs Apparat, die jungdeutsche Schreibmanier virtuos simulierende Spi-

one an (z.B. Döring). Der Essay wurde geschrieben um das Wechselreiten von ästhetisch bzw. artistisch intendiertem Verhüllungsspiel und später diese Vorgabe nutzenden politisch inspirierten verdeckenden Schreibweisen plausibel zu machen. Im einleitenden Teil soll an drei markanten Beispielen die kulturpraktische Bedeutung ästhetischer Mystifikation und Verstellung in der Romantik vorgeführt werden. Im zweiten Teil soll ein Problemaufriss gegeben werden, auf welche Weise aus der Kulturpraxis der artistisch eingesetzten Mystifikation Camouflagetechniken entstehen können.

1. Die romantische spielraumeröffnende Kulturpraxis der Mystifikation und Verstellung

Heinrich Heine hat 1844 im Rückblick auf seine früheren in den 30er Jahren abgegebenen zeitdiagnostischen Prognosen eine Anekdote über Hegel erzählt:

Ich muß gestehen, diese Musik gefällt mir nicht, denn ich habe hinter dem Maestro gestanden, als er sie komponierte, freilich in sehr undeutlichen und verschnörkelten Zeichen, damit nicht jeder sie entziffere – ich sah manchmal, wie er sich ängstlich umschaute aus Furcht, man verstünde ihn. Er liebte mich sehr, denn er war sicher, daß ich ihn nicht verriet; ich hielt ihm damals sogar für servil. Als ich einst unmutig war über das Wort: „Alles was ist ist vernünftig“, lächelte er sonderbar und bemerkte: „Es könnte auch heißen: Alles was vernünftig ist muß sein.“ Er sah sich hastig um [...].¹

Diese Anekdote ist gut ersonnen; sie dürfte fiktiv sein. Erst aus der nach Hegel einsetzenden linkshegelianischen Umdeutung des berühmten Satzes aus der Einleitung der *Rechtsphilosophie* kann diese Mystifikation über eine selbst von Hegel vorgenommene insgeheim kolportierte Sprachregelung entstanden sein. Und doch ist diese fiktiv entworfene Szene keineswegs nur eine bloße Rückprojektion eines auf seine Prognosefähigkeit eitel bedachten Schriftstellers. Wie die Forschung zur Genese der hegelischen Rechtsphilosophie belegen kann,² hat Heine die Atmosphäre einer doppelten Sprechweise – wovon die eine, als „Schulgeheimnis [...] eingewickelt in scholastische Formeln, nur den Eingeweihten der ersten Klasse bekannt war“³ – treffsicher gestaltet. Die „Lüge der Poesie“ trifft den Kern der Wahrheit – oder in unserer Terminologie formuliert, die gut erfundene Mystifikation verdichtet eine gesellschaftspolitisch wie ästhetisch gleichermaßen wirkmächtige temporale Erfahrung der intellektuellen Elite nach 1800, nämlich, dass eine im damaligen aktuellen Jetzt

1 Heine 1974, S. 197.

2 Vgl. Iltting 1973.

3 Heine 1975, S. 466.

schwerverständliche Ausdrucksweise zu einem späteren Zeitpunkt eingängig, selbstredend, sofort plausibel erscheint. Friedrich Schlegel hat diese epochale hermeneutische Zeiterfahrung in seinem das *Athenäum* abschließenden Essay *Ueber die Unverständlichkeit* Ausdruck verliehen:

Ein anderer Trostgrund gegen die anerkannte Unverständlichkeit des Athenäums liegt schon in der Anerkennung selbst, weil uns eben diese auch belehrte, das Übel werde vorübergehend sein. Die neue Zeit kündigt sich an als eine schnellfüßige, sohlenbeflügelte; [...]. Dann nimmt das neunzehnte Jahrhundert in der That seinen Anfang, und dann wird auch jenes kleine Rätsel von der Unverständlichkeit des Athenäums gelöst seyn. [...] Dann wird es Leser geben die lesen können. Im neunzehnten Jahrhundert wird jeder die Fragmente mit vielem Behagen und Vergnügen in den Verdauungsstunden genießen können, und auch zu den härtesten unverdaulichsten keinen Nußknacker bedürfen. (Schlegel 1800, 350)

Heines Anekdote, die Hegels Geheimdeutung seines berühmtesten Satzes „Alles was ist ist vernünftig“ Jahrzehnte später aufdeckt, demonstriert Hegels „verdeckte“ Redeweise durch zwei rhetorische „Änderungsverfahren“, das der *translatio* (Umstellung) und mehr noch, das der *immutatio* (der Substitution).⁴ Die vorgeführte „Änderungsoperation“ der schriftlich fixierten Fassung in der Vorrede der Rechtsphilosophie „Alles was ist ist vernünftig“ zur mündlichen Auslegung („Alles was vernünftig ist muß sein“) macht schlaglichtartig den als ‚servilen‘ Preußenphilosophen Gebrandmarkten zum geheim agierenden Oppositionellen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Heinesche Gestus der Enthüllung einer „verdeckten“ Redeweise („daß ich den Vorhang fortriß“) sich einerseits einer jahrhundertealten Exoterik-Esoterik-Auslegetradition und ihren entsprechenden, als hermetisch geltenden Verstellungskriterien bedient („undeutlich“, „verschnörkelt“), andererseits ist diese Dechiffrierung einer vorgängigen Verhüllung getränkt von einer damals aktuellen geschichtlichen Erfahrung von Temporalität. Auf diese Weise wird die dunkle esoterische Sprechweise zur prognostischen und die offizielle Vorgabe zur Mystifikation. Der Hegelschüler Heine inszeniert die Offenlegung des Schulgeheimnisses durch den Meister unter den Bedingungen des Vertrauens („Er liebte mich sehr, denn er war sicher daß ich ihn nicht verriet“). Mit dem Begriff des „Vertrauens“ ist das zweite Stichwort gefallen, von dem aus die zeittypische Einfärbung einer ‚modernen‘ Exoterik-Esoterik-Lektüre stammt. In wenigen Sätzen sei sie skizziert. Die Anthropologie des 18. Jahrhunderts formiert sich geradezu in der Konfrontation zu der der höfischen Klugheit zugesprochenen Verstellung.⁵ An ihre Stelle

4 Rotermund 1999, S. 17.

5 Vgl. Geitner 1992.

tritt das gesellige kommunikative Vertrauen.⁶ Empfindsamkeit und Freundschaftskult steigern diese Intimisierung bis zur „Vertrauensseligkeit“ mit der Tendenz zur gänzlichen Durchschaubarkeit des Anderen. Der Einspruch der Romantik gilt dieser Unerträglichkeit einer hermeneutischen Verstehenstransparenz. Die Romantiker verteidigen das Geheimnis des je Anderseins und arbeiten deshalb statt an einer identitären Individualität an einer Diskrepanzen aushaltenden offenen Originalität.⁷ Eine zentrale Möglichkeit der von ihnen angepeilten Spielraumerweiterung ist die Ironie. Es gibt hervorragende Studien zur romantischen Ironie.⁸ Diese Studien sind aber fast immer nur an der Formgebung der Ironie interessiert. Unberücksichtigt blieb bislang, dass diese Form eine Lebensform ist, bestehend „aus der Vereinigung von Lebenskunstsinn und wissenschaftlichem Geist.“ (Schlegel 1800, 344f.) Im Zentrum dieser Vereinigung steht die „besonnene Verstellung“ in der spezifischen urbanen Lebenskunstform „Freude [zu] haben an der herrlichen Schalkheit, alle Welt zum Besten zu haben.“ (Schlegel 1800, 344) Sie drückt sich aus in einem Wechselreiten von Mystifikation und Verstellung. In der „sokratischen Ironie“ soll, so schreibt Friedrich Schlegel, „alles Scherz und alles Ernst seyn, *alles treuherzig offen* und alles tief versteckt.“ (Schlegel 1800, 344) Als moderne Verhaltensform weist sich dieses Wechselreiten von Mystifikation (= Lust jemandem zum Besten zu haben) und Verstellung aus (= Wissen um die „Unmöglichkeit und Nothwendigkeit einer vollständigen Mitteilung“ [Schlegel 1800, 345]): Die einst als rhetorische Intrige entlarvte Verstellung taucht nun tiefenhermeneutisch („tief versteckt“) im Herzstück des Vertrauens erneut, nun freilich in neuer ästhetischer Gestalt auf. Die auch literarische Attraktivität dieser um 1800 entstehenden Kombination von Vertrauen und Verstellung belegt Johann Peter Hebel, einer der avanciertesten Spätaufklärer, wenn er an den schwäbischen Romantiker Justinus Kerner schreibt, „der Hausfreund [der von ihm redigierte Kalender, G.Oe.] ließe sich nicht die Gelegenheit nehmen, seine Vertrauensseligkeit auch dafür zu nutzen, den Leuten ungeniert Bären an[zu]binde[n]“.⁹ Damit sind wir bei der zweiten ausgewählten Vignette angelangt, in der Ironie und Mystifikation ein intrikates Bündnis eingehen: zwei Briefe von Justinus Kerner an Emma Niendorf und Sophie Schwab vom Februar und April 1848. Justinus Kerner ist ein Meister der Mystifikation. War es ihm doch gelungen einem der Herausgeber von *Des Knaben Wunderhorn*, Clemens Brentano, also einem Experten in Sachen Volkslied, ein selbstverfasstes Lied (*Mir träumt ich flög' gar bange*)

6 Mauser 1990.

7 Oesterle 2013.

8 Strohschneider-Kohls 1960; Benjamin 1974.

9 Johann Peter Hebel an Justinus Kerner, Karlsruhe, 24. Okt. 1817. In: Hebel 1957, S. 449.

mit Erfolg als im Volk aufgefundenes Gedicht unterzuschieben. Später war er in der Lage als Arzt, Poet und Experte in Fragen romantischen Okkultismus sich in Weinsberg zu etablieren. Es gelang ihm mit dieser Kombination an Fähigkeiten, diesen Ort trotz provinzieller Lage mit seinem Gartenhaus-Ensemble von pittoreskem Stadtturm und gästefreundlichem Haus im Schweizer Stil europaweit einem Publikum, vornehmlich aber dem Hochadel attraktiv zu machen. Die beiden Briefe aus der Zeit der 48er-Revolution können als Beleg dafür gelten, mit welchem atemberaubenden Geschick Kerner seine beiden in Stuttgart als ‚Kommunikationszentren‘ bekannten Briefpartnerinnen nutzt, um die politisch bedingte nachlassende Aufmerksamkeit an dem fernen Weinsberg durch Anfachung der dortigen städtischen Gerüchteküche mystifizierend umzulenken. War schon in den Befreiungskriegen zu beobachten, wie sich die im *Athenäum* noch generalisierend geltend gemachte „Freude [...] an der herrlichen Schalkheit, alle Welt zum Besten zu haben“ (Schlegel 1800, 344) politisch auflud, etwa in dem Gedankenspiel Brentanos: „Wenn nun der alte Blücher mit all seinen freiwilligen Jägern in den Himmel wollte, und fände Napoleon dasitzen und die Seinigen und erführe nun, er hätte doch Unrecht gehabt und Napoleon recht“, ¹⁰ so wird diese Lust an der Inversion von Kerner in der 48er Revolutionszeit gesteigert zur Mystifikation des Rückzugs einer Skandalfigur und eines politischen Hauptakteurs, Lola Montez und Metternich, in den mittelalterlichen Turm in seinem weinsbergischen Garten:

Februar 1848: Die Lola Montez kam vorgestern hier an und ich bewahre sie in meinem Turm bis auf weitere Befehle von München. Drei Alemannen hielten dort Wache; es ist mir ärgerlich, daß sie der König gerade zu *mir* sandte, aber es wurde ihm gesagt, die Lola sei besessen und er solle sie nur nach Weinsberg senden, den Teufel aus ihr zu treiben. Interessant ist es immer. Ich werde, ehe ich sie magisch-magnetisch behandle, eine starke Hungerkur mit ihr vornehmen. Sie bekommt täglich nur 13 Tropfen Himbeerwasser und das Viertel von einer weißen Oblate. Sage es aber niemand! Verbrenne diesen Brief!

2. April 1848: Die Lola befindet sich seit voriger Woche bei mir. Sie ist erstaunlich abgezehrt. Theobald magnetisiert sie, auch lasse ich sie Eselsmilch trinken. Den Metternich nahm ich in meinem Turm auf, in dem Graf Helfenstein vor seiner Hinrichtung durch die Bauern gefangen saß. Das ist ihm ominös; es ist ihm unheimlich und mir sein ganzes Wesen unheimlich, besonders sein unverschämtes Liberalthun nun. Er behauptet: Nur sein Wunsch, daß Deutschland eine Republik werde, den er immerdar gehegt, habe ihn zu dem illiberalen System gebracht; nur so habe sich Deutschland so mächtig und kraftvoll erheben können. Das sei sein Werk und von ihm geflissentlich so durchgeführt. Er ruhte nicht, bis ich auf meinem Turm eine rote Fahne steckte ...

10 Schoeps 1970, S. 289.

Nota bene. Metternich spielt die Geige sehr gut. Es ist noch eine alte von Niembsch im Turm. Auf dieser spielt er immer die Marseillaise, pfeift konvulsivisch dazu im Mondschein. Wir grüßen Euch alle. Mit herzlicher Liebe, Dein J. Kerner.¹¹

Mit Raffinesse wird die Kunst der Mystifikation betrieben. Im Falle von Lola Montez macht sich Kerner zwei Gerüchte zunutze, einmal ein aktuelles, Lola Montez sei spurlos verschwunden, zum zweiten die im Volksglauben kolportierte Unterstellung Lola Montez habe den gutwilligen König von Bayern behext. Neben diesen gekonnten Anschluss an kursierende Gerüchte und die geschickte Einflechtung von Details zur Bewachung der Mätresse, die die Glaubwürdigkeit der brieflichen Mitteilung erhöhen soll, tritt mit den Hinweisen zur Vorbereitung einer Kur eine faustdicke blasphemisch inspirierte Ironie („Viertel einer weißen Oblate“). Der gesamte Brief erhält schließlich am Ende mit dem Gebot der Verschwiegenheit und dem Appell zur sofortigen Vernichtung der Botschaft die prickelnde Aura eines politischen Kassibers. Der zwei Monate später geschriebene Brief ist in Bezug auf den fliehenden Metternich nicht weniger abgründig. Nun wird die sagenumwobene Aura des Weinsberger Stadtmuerturms („Graf Helfenstein sei in den Bauernkriegen vor seiner Hinrichtung hier festgehalten worden“) genutzt, die lebensbedrohliche Situation Metternichs historisch zu untermalen. Eine schon ziemlich verbrauchte These der Liberalen im Vormärz, erst die Schärfe restaurativer Unterdrückung habe die radikalen Bestrebungen befördert, wird auf eine Weise schalkhaft revitalisiert, sodass am Ende der zentrale Scharfmacher der Restauration als Paganini mit der Geige im Mondschein eine traditionelle sentimentalisch-romantische Szenerie dissonant zerschneidet. Die Vorstellung Metternichs ist an Perfidie kaum zu überbieten („pfeif[e]“ „konvulsivisch“ „die Marseillaise“). Unsere Absicht die kulturpraktische Dimension einer im Essay zur *Unverständlichkeit* exponierten Verbindung von „treuherziger Offenheit“ und „tief[er]“ Verstecklust zu erörtern, erhält erst ihre abgründigste Version im dritten Beispiel, dessen Fund ich Konrad Feilchenfeldt verdanke. Man weiß, dass Brentanos berühmte Spottlust um 1811/12, in einer Zeit kollektiver Ausfälle von Judenhass sich entsprechend antisemitisch einfärbte. Bekannt ist auch der Skandal, in dem Karl August von Varnhagen verschiedene mündliche Sticheleien und briefliche Beleidigungen Brentanos gegenüber Rahel Levin dadurch beantwortet, dass er ihn ohrfeigte und ihm ein Dramenmanuskript als „Pfand“ entwendete. Unbekannt war bislang eine weitere Variante der „Rache“ gegen Brentanos Klatschverbreitung der „niedrigsten Sachen von Rahel, Fichte, Wolf, Steffens, Schleiermacher, Schlegel, Schade's, Neumann“ (Feilchenfeldt 1983, 166). Die Abstrafung wegen unterschied-

¹¹ Zit. aus Grüsser 1987, S. 265.

lichsten Verleumdungen verschiedener Personen wird unter diesen Intellektuellen nun nicht mehr traditionell in Form des Duells ausgetragen, sondern öffentlichkeitswirksam in der Form einer publizistisch verbreiteten Mystifikation. Varnhagen bittet brieflich seinen Freund und Mitstreiter Wilhelm Neumann, in die *Berliner Zeitung* „den Beobachter an der Spree“ folgende „beikommende Geschichte“ anonym einzuschwärzen und dann „einige gedruckte Exempl. davon zu schicken. Die Sache ist wichtig; die niederträchtigste Craÿen hat mehr als das um uns verdient.“ (Feilchenfeldt 1983, 166) Die Botschaft lautete:

Brentano hat mich besucht, nach einem stündigen Gespräch packte ich ihn vor der Brust, und sagte: Du Hund! Meinst du, ich weiß nicht was du für eine infame Bestie bist? Sieh! Ich muß dich zur Thür hinaus und die Treppe hinunter werfen, du wolltest überall erzählen, ich hätt es gethan! – Brentano wollt erst lachen und scherzen, aber da er meinen Ernst sah, und hol' mich der Teufel! Ich hätt' ihm den Hals gebrochen, duckt' er sich unter, und versprach es! (Feilchenfeldt 1983, 166)

Und nun die Bitte Varnhagens an den Briefempfänger: „Mache das so weit du nur kannst bekannt, erzähl' es wo und wie du willst, laß es drucken, und schreibe mir, ob der Hund die Sache etwa abläugnet, in welchem Falle ihn meine Rache wird zu finden wissen.“ (Feilchenfeldt 1983, 166) Das von Schlegel noch an der Ironie gepriesene Wechselreiten von Ernst und Scherz wird hier in dem beschriebenen Vorfall einmal durch körperliche Gewaltandrohung (Brentano „wollte erst lachen und scherzen, aber da er meinen Ernst sah“) und zum zweiten durch eine öffentlichkeitswirksame Ehrbeschneidung und Demütigung vorangetrieben. Dabei tritt an die Stelle der faktisch ausgeübten Gewalt die fiktiv symbolische, die sich aber als faktisch Geschehenes ausgibt. Die Performanz einer Tat ist wirksamer als ihre Durchführung, weil sie medial übersetzt auftritt. Mit der Entwendung eines Manuskripts, was die Unterbrechung von Brentanos poetischer Produktion bedeutete, trifft Varnhagen genauso unerwartete Maßnahmen gegen Verleumdung wie durch eine medial vermittelte fiktive aber als Faktum ausgegebene Demütigung. Die Ironie tritt mit dieser Form kulturpraktischer Mystifikation aus dem Stadium eines bloßen „literarischen Nachrichtenspiels“ (Feilchenfeldt 1983, 165) heraus. Die Forschung hat Hinweise auf die Brentano traumatisierenden Folgen geben können.¹²

2. Mystifikation und Camouflage nach 1800. Ein Problemaufriss

In der Einleitung wurde versucht, romantische Ironie aus ihrer in der Forschung bislang vorzugsweise formalen Disposition herauszulösen. Die

¹² Isselstein 1993, S. 76f.

Aufmerksamkeit richtet sich stattdessen auf eine Kulturpraxis der Mystifikation mit der „Freude [...] an der herrlichen Schalkheit, alle Welt zum Besten zu haben“. Diese häufig genutzte Kulturpraxis der Mystifikation war spielraumerweiternd. Sie konnte, wie die Auseinandersetzung zwischen Karl August von Varnhagen und Clemens Brentano zeigen konnte, neuartige Konfliktregelungsverfahren eröffnen; sie konnte, wie die Nutzung Kerners in Briefen 1848 plausibel macht, eingesetzt werden, um die Gerüchtezirkulation im Sinne des Briefschreibers zu beeinflussen und zu lenken; sie konnte schließlich, wie die fiktive Wiedergabe eines Gesprächs zwischen dem Philosophen Hegel und seinem Schüler nahelegt, als Kernpunkt einer zukunftsweisenden zweiten, nur wenigen Zeitgenossen durchsichtigen Auslegung verstanden werden. Alle drei Beispiele von Mystifikation arbeiten mit einer komplexen Verbindung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, verstehen auf virtuose Weise Authentizitäts- und Glaubwürdigkeitseffekte einzusetzen und basieren auf einer raffinierten Konnexion von „Vertrauensseligkeit“ und Verstellung. Unsere These ist, dass dieses um 1800 erarbeitete Arsenal an ironischen Mystifikationsmöglichkeiten nahtlos übergehen konnte in politisch oder kulturpolitisch bedingte Camouflage. Der Atheismusstreit um Fichte und der *Lucinde*-Skandal um Friedrich Schlegels Roman machten den jungen romantischen Intellektuellen schlagartig deutlich, an welchen Stellen ihrer literarischen Produktion gesellschaftlich tabuisierte Themen berührt wurden, deren Verletzung massive Sanktionsdrohungen zur Folge hatte. Fast gleichzeitig setzte nach 1800 mit den Napoleonischen Kriegen ein Prozess der Politisierung und gleichzeitigen Verschärfung der Zensur ein, die die Transformation der bisher in der Hauptsache im Gesellig-Gesellschaftlichen betätigten Mystifikationen zu literarischen Tarnungszwecken erzwang. Die Forschung hat die Ausbildung von modernen Formen des Ideenschmuggels viel zu spät, nämlich in den Vormärz verlegt.¹³ Entsprechend fatal fallen die Missverständnisse in der Forschung aus.¹⁴ Die Frühromantik hat in einem nurmehr latent politischen Schonraum in Theorie und Praxis verschiedenartige Kulturtechniken erprobt, die in einer Zeit gesellschaftspolitischer und politischer Verschärfung umstandslos in Camouflageformen übersetzt werden konnten. Da ist zunächst das in dem Essay *Ueber die Unverständlichkeit* aufgelistete „System der Ironie“ zu nennen mit seinen verschiedenen Unter- und Inversionssorten, der „grobe[n]“, der „delikate[n]“, der „redliche[n]“, der „dramatische[n]“, der „doppel-

13 Vgl. Hömberg 1975.

14 Durch die Ausblendung der mit Ironie arbeitenden verdeckten Schreibweise von Schlegels Zeitschrift *Europa* war es möglich, dass Ernst Curtius und Ernst Behler Schlegels ironische Aussage „Paris – welches man hier bisweilen la capitale de l'Univers nennt“ affirmativ lesen. Vgl. Oesterle 2012.

te[n]“ und schließlich der potenzierten, der „Ironie der Ironie“ (Schlegel 1800, 346). Noch unerforscht ist der gesamte Bereich des genuin romantischen „Anstoßgebens“ und der damit zusammenhängenden Formen des Provozierens.¹⁵ Diese romantische Manier des „Anstoßgebens“ ließe sich unschwer in Verbindung bringen mit den methodischen Vorschlägen von Leo Strauss, die „Signalfunktion“ verdeckter Schreibweisen in „aufweckenden Stolpersteinen“ zu suchen.¹⁶ Die romantische Geselligkeit und insbesondere Friedrich Schleiermachers *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* haben durchaus die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden. Ausgeblendet wurden aber die Überlegungen Schleiermachers zur doppelbödigen Rede- und Schreibweise. Schleiermacher fasst diese in der Tradition der Exoterik-Esoterik-Lehre konzipierte doppeldeutige Sprechweise auf den letzten Seiten seines Aufsatzes als Lösungsvorschlag für das spezifische Dilemma von Geselligkeit, einerseits aus der Unterhaltung niemanden auszuschließen, andererseits auch nicht auf triviale Themenfelder eingebannt zu bleiben. Da ist zum einen die Unterhaltungsgemeinschaft, deren Höflichkeitsregeln und Schicklichkeitsprinzipien man insofern beachten muss, als „nicht angeregt werden soll, was nicht in die gemeinschaftliche Sphäre Aller gehört“,¹⁷ und da ist zum anderen eine projektierte intellektuelle Art „von geheimer Gesellschaft“.¹⁸ Schleiermacher zieht daraus folgende Konsequenz:

Alle gesellschaftlichen Äußerungen müssen demzufolge eine doppelte Tendenz gleichsam einen doppelten Sinn haben, einen, den ich den gemeinen nennen möchte, der sich unmittelbar auf die Unterhaltung bezieht [...] und einen anderen gleichsam höheren, der nur aufs ungewisse hingeworfen wird, ob ihn etwa jemand aufnehmen, und die dann enthaltenen Andeutungen weiter verfolgen will.¹⁹

Schleiermacher erwähnt in diesem Zusammenhang Anspielung und Persiflage also keineswegs hochschickliche Manieren.²⁰ Dilthey hat in einem Aufsatz über Schleiermachers politische Gesinnung dargestellt, dass eben diese doppelbödige Rede- und Schreibweise in Zeiten der Napoleonischen Kriege virtuos zu einem System verdeckender Schreibweisen ausgebaut wurde. Es bedarf, so Dilthey, „Entschlüsselungsprogramme“, um aus den Briefen des patriotischen Kreises, die teilweise „nach einem System von Wortvertauschungen geschrieben“ sind, teilweise kassiberartig

15 Im Essay *Ueber die Unverständlichkeit* heißt es programmatisch: „Noch sind wir nicht weit genug mit dem Anstoßgeben gekommen: aber was nicht ist kann noch werden.“ (Schlegel 1800, 343).

16 Strauss 1952, S. 36, zit.n. Rotermund 1999, S. 19.

17 Schleiermacher 1913, S. 12.

18 Ebd., S. 28.

19 Ebd., S. 27.

20 Oesterle 2010, S. 99.

Metaphern gebrauchen (z.B. „der Herde Brot gibt“ meint, dass „der König sich zum Krieg entschließt“) die versteckte Botschaft herauszufiltern.²¹ Verdeckte Rede- und Schreibweise teilt sich in Befreiungskriegen nun auf in für die Öffentlichkeit bestimmte Anspielungen etwa in den Predigten Schleiermachers²² und in eine Geheimsprache von politischen Zirkeln und Assoziationen, die sich aus den überkommenen Formen der Logen befreiten. Literarische Verfahrensweisen wie Ironie und Persiflage wurden in diesen Netzwerken ergänzt durch die Benutzung von „codes“.²³ Verdeckende Schreibweise verändert sich damit qualitativ. Sie funktioniert nur mit Hilfe von intimen Vorkenntnissen der beteiligten Agenten.²⁴ Dazu gab es nun wiederum ebenfalls eine Art Vorarbeit im geselligen Umgang Berliner Salons. Billets und Briefe aus dem Umkreis der „ersten Salons“ von Rahel Levin lassen darauf schließen, dass „nach scherzhafter Übereinkunft“ der engere Kreis der Salonbesucher eine Kette von verschlüsselten Begriffen benutzte; zum Beispiel: „Der Ausdruck ‚Laster‘ scheint [...] geradezu den sittlichen Geist in seiner genialen Freiheit zu bedeuten, wo die beschränkte Gewöhnlichkeit ihn nicht mehr faßt und wohl gar als sein Gegenteil bezeichnet.“²⁵

Damit sind wir beim Forschungsstand und einem Forschungsausblick angelangt. Heinrich Detering hat in einem Artikel *Camouflage des Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft* „eine historische Typologie literarischer Camouflage-Verfahren“ als „Desiderat“ eingeklagt.²⁶ Gemeint ist mit einer derartigen Typologie die gesamte Spannweite von politisch motivierter verdeckter Schreibweise bis zu „Strategien literarischer Maskierung gesellschaftlich tabuisierter Themen“.²⁷ Eine derartige Typologie wäre zu ergänzen durch die Rekonstruktion eines dynamischen Austausches zwischen vornehmlich ludistisch-ästhetisch motivierten Mystifikationen und politisch bzw. gesellschaftspolitisch motivierter Camouflage. Im Werk von Autoren wie Kierkegaard und Mörike z.B. würden sich bislang kaum erschlossene Dimensionen auftun. Bei der methodischen Erschließung solcher dynamischen Austauschprozesse von ästhetischen Vexierkünsten (etwa der Arabeske) zu politischer Camouflage wäre die gegenseitige Kenntnisnahme zweier Forschungsrichtungen hilfreich, die sich meines Wissens bislang isoliert entfaltet haben. Dieser er-

21 Dilthey 1985, S. 31.

22 Ebd., S. 19: Schleiermacher „nimmt die Wandlung des Wassers in Wein zum Text [...]. Die ganze Geschichte von der zukünftigen Erneuerung und Befreiung Deutschland blickt hinter dem alten Wunderbericht hervor“. Vgl. Riedl 1997, S. 306f.

23 Vgl. Giesen 1993, S. 34f.

24 Oesterle 2010, S. 104.

25 Isselstein 1997, S. 193, Anm. 39.

26 Detering 1997, S. 292f.

27 Ebd., S. 292.

staunliche Befund einer je unabhängigen Parallelaktion lässt sich generationell erklären. Erwin Rotermond, ein Experte in Forschungsfragen der Parodie²⁸ und parasyllogistischer Verfahren des Spätbarock hat, mit angeregt durch die Studentenbewegung (das ist meine Vermutung), mehrere Jahrzehnte dem komplexen und höchst intrikaten Problem der verdeckten Schreibweise im Dritten Reich gewidmet.²⁹ In der nächsten Generation gingen dann Impulse von der gender-Forschung aus,³⁰ „die literarische Behandlung gesellschaftlich tabuisierter Themen auch ohne Zensurdrohung (etwa von Sexualität, insbesondere von Homosexualität)“³¹ zu behandeln. Daraus ist dann ein so viel beachtetes Buch wie Heinrich Deterings *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann* (1994) entstanden. Interessanterweise beziehen sich beide Forschungsrichtungen auf eine 1952 publizierte Studie von Leo Strauss zu heterodoxer jüdischer Literatur.³² Diese Untersuchung ist ausdrücklich exemplarisch angelegt mit der methodischen Frage, auf welche Weise „legitimes und illegitimes Zwischen-den-Zeilen-Lesen“ festgemacht werden kann. Auf der Suche nach dem Verhältnis von Maskierung und Signalisierungsstrategien der Enthüllung konzentriert sich Strauss auf textuell kalkulierte „grobe Fehler“, „offensichtliche Widersprüche, Unklarheit des Entwurfs, Auslassungen von wichtigen Gliedern der Argumentation, mehrdeutige oder fremdartige Ausdrücke“.³³ Nicht ganz zu Unrecht hat Hans Georg Gadamer bezweifelt, ob derartige Fehler und Widersprüchlichkeiten ein „eindeutiges Kriterium beim hermeneutischen Geschäft“³⁴ bieten können. Die von Strauss vorgeschlagene Lektüre zur Erkundung „verdeckter Schreibweise“ setzt erstens viel zu spät ein und zweitens geht sie von einer ‚nackten‘ Textualität aus. Vorgängig jeglicher Art von „aufweckenden Stolpersteinen“ ist die um 1800 jedenfalls gängige, in vielen Varianten mögliche Beteuerung „leider nicht weitersprechen zu können“ also ein klares Signal auf kalkuliertes Verstummen.³⁵ Verdeckte Schreibweise arbeitet und setzt zweitens notgedrungen auf ein Vorwissen. Zu diesem Vorwissen gehört auch die

28 Rotermond 1964; Rotermond 1996.

29 Rotermond 1994, S. 150-173 („George-Parodien“) und S. 225-248 („Tarnung und Absicherung in Rudolf Pechels Aufsatz *Sibirien* (1937). Eine Studie zur ‚verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘“); Ehrke-Rotermond 1999.

30 Vgl. z.B. Keilson-Leuritz 1991.

31 Detering 1997, S. 292.

32 Strauss 1952.

33 Zit. aus Rotermond 1999, S. 19.

34 Gadamer²1965, S. 520.

35 Nach der Entlassung Steins schreibt Schleiermacher in einem Brief bspw.: „Es drückt mich vieles recht schwer in den allgemeinen Angelegenheiten [...]. Ich kann Dir schriftlich nichts Ausführlicheres mitteilen, selbst wenn auf die größte Sicherheit zu rechnen wäre.“ Zit. aus Dilthey 1985, S. 33.

Kenntnis literarischer Verfahren, die außerhalb von Camouflagebedingungen Techniken des Verhüllens und Enthüllens erproben. Um 1800 existieren in urbanen Umfeldern avancierte publizistische und literarische Bewegungen, die parallel zu den Techniken der Geheimpolizei in einer Semisphäre von Ernst und Scherz Methoden des „Interzipierens“, „Dechiffrierens“ und „Perlustierens“ erproben. Mystifikationen, Mimikry und Simulationen aller (auch und speziell geselliger) Art sind dabei Vortraining für den späteren Ernstfall.³⁶ Sie greifen bei diesen schreibartistischen Übungen zurück auf Spezialdiskurse literarischer Verhüllungstechniken in erotischen Narrativen oder/und hermetischer meist religiös motivierter Tradition. Die Romantiker sind nur eine dieser Ironie betreibenden Fraktionen, neoklassizistische Schriftsteller wie Gentz und Wilhelm Humboldt haben in der Vorschule der Diplomatie vergleichbare virtuose Techniken entwickelt.³⁷ Nach 1800 wachsen diese gut trainierten Verhüllungsspezialisten in politische und/oder zunehmend mit gesellschaftspolitischen Tabus besetzte restaurative Felder hinein, indem sie das vorgängig Eingübte nun ernsthaft als versierte Geheimagenten betreiben. Die Erarbeitung eines solchen kulturgeschichtlichen Kontextes und hermeneutischen Verstehenshorizonts ermöglicht nicht nur, Tarnungsstrategien aufzudecken, sondern die Metamorphosen, Verschiebungen und Übertragungen der verschiedenen Felder zu beobachten, etwa der Transformation von artistisch-ludistischen Ver- und Enthüllungsspielen in Vexierspiele zur Tarnung mit Tabu belegter Sprechbereiche oder die fluktuierenden Übergänge avancierter ästhetischer Experimente in politische Camouflage.³⁸

Literatur

- Benjamin, Walter: „Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik“, in: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. I, Frankfurt 1974, S. 11-122.
- Detering, Heinrich: „Art. ‚Camouflage‘“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hg. von Klaus Weimar, Bd. 1, Berlin/New York 1997, S. 292-293.
- Detering, Heinrich: *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*. Göttingen 1994.
- Dilthey, Wilhelm: „Schleiermachers politische Gesinnung und Wirksamkeit“, in: Ders.: *Zur preussischen Geschichte. Gesammelte Schriften*, Bd. XII, Stuttgart/Göttingen 1985, S. 1-36.
- Ehrke-Rotermund, Heidrun/Rotermund, Erwin (Hrsg.): *Zwischenbereiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘*, München 1999.

³⁶ Oesterle 2010, S. 103.

³⁷ Ebd.

³⁸ Vgl. die in diesem Kontext gemachten Studien des Vf. Oesterle 1998; 2001; 2004.

- Feilchenfeldt, Konrad: „Rahel Varnhagens Ruhm und Nachruhm“, in: *Studien. Materialien. Register. Rahel-Bibliothek. Gesammelte Werke*. Hg. von dems., Uwe Schweickert und Rahel E. Steiner, Bd. X, München 1983, S. 128-178.
- Gadamer, Hans Georg: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen² 1965.
- Geitner, Ursula: *Die Sprache der Verstellung*, Tübingen 1992.
- Giesen, Bernhard: *Die Intellektuellen und die Nation*, Frankfurt a.M. 1993.
- Grüsser, Otto Joachim: *Justinus Kerner 1786-1862. Arzt – Poet – Geisterseher. Nebst Anmerkungen zum Uhland-Kerner-Kreis und zur Medizin- und Geistesgeschichte im Zeitalter der Romantik*, Berlin u.a. 1987.
- Hebel, Johann Peter: *Briefe. Gesamtausgabe*. Hg., eingel. und erl. von Wilhelm Zentner, Bd. 1, Karlsruhe 1957.
- Heine, Heinrich: „Briefe über Deutschland. Ein Bruchstück“, in: Ders.: *Sämtliche Schriften*. Hg. von Klaus Briegleb, Bd. 5, Darmstadt 1974.
- Heine, Heinrich: „Geständnisse“, in: Ders.: *Sämtliche Schriften*. Hg. von Klaus Briegleb, Bd. 6/1, Darmstadt 1975.
- Hömberg, Walter: *Zeitgeist und Ideenschmuggel. Die Kommunikationsstrategie des Jungen Deutschland*, Stuttgart 1975.
- Ilting, Karlheinz: „Einleitung: Die ‚Rechtsphilosophie‘ von 1820 und Hegels Vorlesungen über Rechtsphilosophie“, in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über Rechtsphilosophie 1818-1831*. Hg. und komm. von K. Ilting, Bd. 1, Stuttgart-Bad Canstatt 1973, S. 23-126.
- Isselstein, Ursula: *Der Text aus meinem beleidigten Herzen. Studien zu Rahel Levin Varnhagen*, Turin 1993.
- Isselstein, Ursula: „Die Titel der Dinge sind das Fürchterlichste!“. Rahel Levins ‚Erster Salon‘“, in: *Salons der Romantik*. Hg. von Hartwig Schultz, Berlin/New York 1997, S. 171-212.
- Keilson-Leuritz, Marita: „Maske und Signal. Textstrategien der Homoerotik“, in: *Homosexualitäten – literarisch*. Hg. von Maria Kalveram und Wolfgang Popp, Essen 1991, S. 63-76.
- Mausser, Wolfram: „Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozialetischen Utopie um 1750“, in: *Entwicklungsschwellen im 18. Jahrhundert*. Hg. von Karl Eibl, Hamburg 1990 (= Aufklärung 471), S. 5-36.
- Oesterle, Günter: „Goethe und Diderot. Camouflage und Zynismus. ‚Rameaus Neffe‘ als deutsch-französischer Schlüsseltext“, in: *Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext*. Hg. von Etienne François u.a., Bd. 1, Leipzig 1998, S. 361-383.
- Oesterle, Günter: „Maskerade und Mystifikation im *Tiefurter Journal*: Prinz August von Gotha – Johann Wolfgang Goethe – Jacob Michael Lenz“, in: *Poesie als Auftrag. Festschrift für Alexander von Bormann*. Hg. von Dagmar Ottmann und Markus Symmank, Würzburg 2001, S. 43-54.
- Oesterle, Günter: „Was verdankt das ‚deutsche Stiefvaterland‘ nicht alles den Juden“. Das subkutane Zusammenspiel von Camouflage und Palimpsest in Heinrich Heines *Die Harzreise*“, in: *Palimpseste*. Hg. von Joachim Jacob und Pascal Nicklas, Heidelberg 2004, S. 31-40.

- Oesterle, Günter: „Diabolik und Diplomatie. Freundschaftsnetzwerke in Berlin um 1800“, in: *Strong ties, weak ties. Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie*. Hg. von Natalie Binczek, Heidelberg 2010, S. 93-110.
- Oesterle, Günter/Oesterle, Ingrid: „Friedrich Schlegels Reise nach Frankreich als romantisch-ethnographisches Projekt“, in: *Kultur-Schreiben als romantisches Projekt. Romantische Ethnographie im Spannungsfeld zwischen Imagination und Wissenschaft*. Hg. von David Wellbery, Würzburg 2012, S. 275-292.
- Oesterle, Günter: „Eigenarten romantischer Geselligkeit“, in: *Perspektiven europäischer Romantik-Forschung heute*. Hg. von Helmut Hühn, erscheint 2013.
- Riedl, Peter Philipp: *Öffentliche Rede in der Zeitenwende. Deutsche Literatur und Geschichte um 1800*, Tübingen 1997.
- Rotermund, Erwin: *Gegengesänge. Lyrische Parodien vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 1964.
- Rotermund, Erwin: *Artistik und Engagement. Aufsätze zur Literatur*. Hg. von Bernhard Spies, Würzburg 1994.
- Rotermund, Erwin: „Deutsche Dramenparodien der Jahrhundertwende“, in: *Kurzformen des Dramas. Gattungspoetische, epochenspezifische und funktionale Horizonte*. Hg. von Winfried Herget und Brigitte Schultze, Tübingen/Basel 1996, S. 145-157.
- Rotermund, Erwin: „Einführung in die Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der ‚Verdeckten Schreibweise‘“, in: *Zwischenbereiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘*. Hg. von Heidrun Ehrke-Rotermund und dems., München 1999, S. 16-24.
- Schlegel, Friedrich: „Ueber die Unverständlichkeit“, in: *Athenäum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm und Friedrich Schlegel* 3, 2. Stck/1800 (= Nachdruck Darmstadt 1992), S. 337-354.
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens (1799/1800)“, hg. von Hermann Nohl, in: *Schleiermachers Werke*. Hg. von Otto Braun, Bd. 2, Leipzig 1913, S. 1-32.
- Schoeps, Hans-Joachim: „Clemens Brentano nach Ludwig von Gerlachs Tagebüchern und Briefwechseln“, in: *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts* / 1970, S. 281-303.
- Strauss, Leo A.: *Persecution and the Art of Writing*. Glencoe, Ill. 1952 (2. Aufl. 1976).
- Strohschneider-Kohns, Ingrid: *Die romantische Ironie in Theorie und Gestaltung*, Tübingen 1960.